

Bühne frei – Musiktheater für und in Schulen

Von Gisela Schröder-Fink

Wollen wir Musiktheater unterrichten, haben wir die Wahl zwischen der eigenen Inszenierung eines Bühnenwerks, dem Selbsterfinden und Entwickeln einer wie auch immer gearteten musiktheatralischen Form und dem Rezipieren eines Werkes an einer der Bühnen der Stadt. Welche Vielfalt gibt es hier in Berlin, um Musiktheater live zu erleben!

Ein Bühnenprojekt mit unseren Schülern gemeinsam auf die Beine zu stellen ist verführerisch, wenn da nur nicht der hohe Aufwand wäre, der neben dem normalen Unterrichts Alltag kaum zu bewältigen ist. Aber die positiven Aspekte sind überwältigend, sodass der Wert eines solchen Projektes kaum in Frage gestellt werden kann, geht es doch darum, „einem Menschen die musikalisch-kulturelle Wirklichkeit zu erschließen und zugleich umgekehrt darum, dass der Mensch selbst, dank des eigenen Erlebens, Erfahrens, Gebrauchens und Reflektierens im Umgang mit Musik, sich musizierend, hörend, untersuchend und beschreibend der musikalisch-kulturellen Welt aufschließt“¹ Schöne Worte, beinahe zu schön, aber sie beschreiben genau das, was wir bei Schülern auslösen, wenn wir uns an diese Arbeit machen.

Anders sieht es mit dem Besuch einer Opernaufführung aus, Musicalaufführungen hier ausgenommen. Hier verschrecken oftmals die historische Patina und der bürgerliche Habitus den Zugang. Der Gegenargumente sind viele: zu elitär, ein ‚altes‘ Publikum, die dargestellte Problematik geht an den jungen Menschen vorbei, die Inszenierungen sind durch die Auswüchse des Regietheaters für junge Zuschauer nicht tauglich. Seit der Bildungsbegriff ins Wanken geraten ist, suchen wir nach realen Anknüpfungspunkten im Leben und in der Persönlichkeit der Schüler, um die Distanz zwischen „Mensch und Kultur“ zu verringern, indem Schüler das Kunstwerk „(...) nicht aus dem dualistischen Gegenüber heraus (...) ergründen, sondern aus dem Prozess, in dem Menschen ihren Umgang mit Musik bzw. Kultur ganzheitlich handelnd vollziehen.“² Die Berliner Opernhäuser verfolgen diesen Ansatz sehr erfolgreich mit ihrer musiktheater-pädagogischen Arbeit, kaum eine/r der Musikkolleginnen und -kollegen der Stadt, die nicht mit der „Szenischen Interpretation“ und dem „Szenischen Spiel“ in Berührung gekommen sind und deren Unterricht dadurch nicht bereichert wurde.

Doch auch der gemeinsame Opern- oder Musicalbesuch stellt an sich schon einen Wert dar, um den Schülern die Möglichkeiten zu geben „(...) an Ausschnitten des musikalisch-kulturellen Lebens aktiv teilzuhaben und so ihre eigene musikalische Identität zu gestalten“.³

Ausgehend vom konstruktivistischen, kompetenzorientierten und aufbauend-handelnden Unterricht lassen sich überzeugende Argumente für die Einbeziehung von Musiktheater in den Unterricht finden, gleich in welcher der oben erwähnten Formen, eigentlich stellen Unterrichtsreihen zu Musiktheater für diese didaktischen Ansätze den idealen Raum dar.

Bei der Vermittlung geht es natürlich um kulturelle Tradition und die zu Recht geforderte kulturelle Teilhabe. Warum sollten wir einen wesentlichen Teil des kulturellen Erbes unseren Schülern und Schülerinnen nicht zur Verfügung stellen? Doch es steckt mehr dahinter als nur die Vermittlung bedeutender Kulturleistungen großer Meister. Über die Identifikation mit den handelnden, singenden Personen erfahren wir von einer Welt außerhalb unseres eigenen Seins und erweitern unser Bewusstsein für die Vielfalt der Schicksale und Lebensformen. „Wir werden in ein artistisches Spiel verwickelt, (...) das (...) durch Unberechenbarkeit, Offenheit, Ambivalenz, Freiheit und Fremdheit gekennzeichnet ist“.⁴

Der Fatalismus einer Carmen, die Verführbarkeit eines Max, die Intrigen eines Jago, der Neid eines Kaspar, die Großzügigkeit eines Bassa Selim, der Furor der Königin der Nacht, die unbeirrbar Liebe einer Pamina, die sinnliche, aber letztendlich todbringende Verführung eines Grafen Krolock, die dämonische Überlegenheit eines Frank, sie stellen Lebensentwürfe und Haltungen vor, die über ein normales Leben hinausgehen und „große“ Fragen stellen, vielleicht sogar beantworten! Das Kaleidoskop menschlicher Verhaltensweisen im Musiktheater kann Entscheidungshilfe, Ermutigung und Abschreckung sein.

¹ Werner Jank: Musikdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin 2013, S.95

² ebd., S. 96

³ ebd., S. 99

⁴ ebd., S. 110

Welche Rolle spielt die Musik darin? Oft genug werden die überlangen „unrealistischen“ Sterbeszenen kritisiert, die mit ständigen Wiederholungen den eigentlich schon längst in Realzeit erfolgten Tod zelebrieren, das überdehnte Zeitmaß, das die Handlung auf der Bühne erstarren lässt. Kann man all dies nicht viel weniger aufwendig und teurer, lesend oder auf der Sprechbühne erfahren? Ohne die Kosten eines Supermonstrums Opernhaus? Ohne Menschen, die in extremen Situationen immer noch singen und nicht, wie es natürlich wäre, verstummen?

Die aktuelle wissenschaftliche Forschung ist der Meinung, dass ein theatraler Vorgang, wenn er musikalisch und visuell gestützt wird, sehr viel mehr Wirkung hervorruft. „Musik wird unter Einfluss der Omnipräsenz audiovisueller Medien nur gehört“, sonder Regel als audiovisu-

„In der Musikpsychologie und der Rezeptionsforschung geht man ohnehin davon aus, dass musikalisches Erleben grundsätzlich durch Koppelung von auditiven Reizen mit optischen Eindrücken bzw. Imaginationen zustande (kommt)“.⁶

Welche Gewissensqualen hätte sich Kirchenvater Augustinus im 6. Jahrhundert bei seinem Konflikt zwischen Musik und Wort ersparen können, wäre diese Erkenntnis ihm bereits bekannt gewesen!

Die Filmmusik beweist uns permanent die Richtigkeit der oben erwähnten Aussage. Aber Filmmusik „dient“ – zumindest überwiegend. Bei Musik im Musiktheater hat die Musik eine gleichberechtigte oder sogar bedeutendere Rolle. Sie vertieft die Aussage oder führt da weiter, wo die Sprache verstummt, wo man etwas nicht mehr oder noch nicht wieder sagen kann. Bei aller sprachlichen Verkürzung einerseits ist sie andererseits ein differenzierteres Mittel der Kommunikation!

Wir stellen uns folgende Szene vor: Ein Paar in einer schwierigen Situation, schweigend, Musik welcher Art auch immer setzt ein, ein Blick oder kein Blick – wir verstehen und sind mitten in einer zeitlosen Szene, bei der durch die Musik die Gefühlsbreite und das

⁵ Heinz Geuen/ Stefan Orgass: Partizipation – Relevanz – Kontinuität.

Musikalische Bildung und Kompetenzentwicklung in musikdidaktischer Perspektive, Aachen 2007 in: Stefan Gies: Auge und Ohr, in: Werner Jank, Musikdidaktik. Berlin 2013, S. 146

⁶ Helmut Rösing: Bilderwelt der Klänge – Klangwelt der Bilder. Beobachtungen zur Konvergenz der Sinne, ebd. S. 149

Stimmungsfundament mitgeteilt wird!

Oben wurde von der Mühsal bei der Erarbeitung und Inszenierung eigener Bühnenwerke in der Schule gesprochen. Die eben beschriebene Erfahrung einer solchen Szene wird kollektiv erlebt und schafft eine positive Arbeitsatmosphäre. Klaus Dörr, der Interimsintendant der Volksbühne, sagt:

„Theater ist immer Mannschaftssport“.⁷ Die Ironie der Aussage mindert nicht, dass das gemeinschaftliche Agieren in spielerischer Form Schülerinnen und Schülern, die je an solchem Projekt teilgenommen haben, es als eines ihrer spannendsten Schulerlebnisse in Erinnerung bleibt, hervorgerufen durch die partnerschaftliche Arbeit miteinander und das durch den Rollenschutz ermöglichte Heraustreten aus der eigenen Person, durch die Gleichzeitigkeit von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft und durch die Konzentration auf sich selbst!

Anders gesagt: „Die Interpretation entsteht im Spannungsfeld von Musikstück, Musiktheaterwerk oder Lied (dem äußeren Gegenstand der Interpretation), biographischem oder sozialem Hintergrund der Teilnehmer (den Interpretierenden), der Art, wie interpretiert wird, in welchem Kontext und mit welchen Mitteln (der Interpretationsmethode)“.⁸

Von Stanislawski, dem großen Theaterpädagogen, hören wir über den Darsteller: „Es erhebt sich (...) die Frage nach den Vorräten unseres emotionalen Gedächtnisses. Diese Vorräte müssen ununterbrochen, laufend aufgefüllt werden. (...) wir gewinnen unsere (...) Eindrücke, Empfindungen, Erlebnisse sowohl aus der Wirklichkeit als auch aus dem Leben der Phantasie, aus Erinnerungen, aus Büchern, aus der Kunst, aus der Wissenschaft, (...) der Schauspieler (Darsteller) muss ... seinen Geist anstrengen, die unzulänglichen Kenntnisse erweitern, seine Anschauungen überprüfen (...) Er darf das Leben nicht als Spießer betrachten. (...) Er entnimmt dem realen oder erdachten Leben alles, was er dem Menschen zu geben mag. Doch alle Eindrücke und Genüsse, alles, was die anderen für sich erleben, verwandelt sich bei ihm in Material für sein Schaffen“.⁹

Diese Aspekte treffen nicht in diesem Umfang für unsere Arbeit mit Schülern zu, aber sie erklären, warum auch die minimalste Form von Bühnenarbeit eine so nachhaltige Wirkung auf uns hat.

⁷ Rüdiger Schaper/ Klaus Dörr: „Theater ist immer Mannschaftssport“. Der Tagesspiegel, 11. 9. 18, S. 23

⁸ Markus Kosuch: Szenische Interpretation von Musik. in: Musikdidaktik, hrsg. von Werner Jank in der Grundschule. S. 2015, S. 183

⁹ Konstantin Stanislawski, Stanislawski Lesebuch. Berlin 1990, S. 74)

Übertragen auf den uns möglichen Rahmen Schule bleibt als Erziehungsziel: sich durch Rollen kennenlernen, über sich selbst hinauswachsen, über das Leben lernen. Für die Schülerinnen und Schüler bedeutet das: Das Leben in einem geschützten Raum spielerisch verstehen, Illusionen und Utopien ausleben, ohne den sicheren Boden zu verlassen; Erfahrungen zu machen, aber bei sich bleiben; aus sich heraustreten, aber sich nicht verlieren; sich in Existenzkrisen stürzen, aber nicht krepieren, die Empathie-Fähigkeit schulen an Freunden, Verrätern, Betrogenen, Liebhabern, Schurken, Siegern, Verlierern, armen Schweinen, Herzensbrechern usw. Was hier zunächst nur wie ein Plädoyer für Darstellendes Spiel/ Theater klingt, bekommt durch die Musik eine besondere Dimension und Tiefe.

Die Musik hilft bei der Darstellung formal, indem sie untermalt, verbindet, gliedert, erinnert. Sie unterstützt emotional, indem sie Stimmung schafft, Gefühle beschreibt, Nähe und Ferne, Einsamkeit, Trauer, Gemeinschaft darstellt und nicht vorhersehbare, überraschende Wirkungen entfaltet. Die Verse tragen die Sprache, durch die Rhythmisierung, die Melodie, die Harmonik und die Begleitung kann der Inhalt spannend, komisch, tragisch, kurz: unterhaltend und bewegend werden.

Affekte, Formabläufe, harmonische und melodische Wendungen, Orchesterfarben und der musikalische Aufbau und Spannungsbogen, das Bühnenbild, die Kostüme, das Licht, allmählich fügen sich die Teile zusammen zu einem hochkomplexen Ganzen.

Die Betrachtung der Charaktere wird mit jeder weiteren Aufführung, durch jede neue Sängerpersönlichkeit differenzierter. Ist Sarastro wirklich nur gut und die Königin der Nacht nur böse? Ist Tamino mutig und Pamina schwach? Ist Papageno wirklich nur lustig und naiv? Die Musik gibt hier die Hinweise, die das Verständnis erweitern und das sicher Gglaubte in jeder neuen Inszenierung, in jeder Probe in Frage stellen. Jedes Werk in seiner Epoche gibt Anlass zu Vergleichen mit der Gegenwart und zur Beurteilung des aktuellen Zeitgeistes.

Denn das Musiktheater spiegelt auch soziale Realität. Frauenrollen sind deutlich unterrepräsentiert und oft stellen sie ein traditionelles, abhängiges, duldend-demütiges Frauenbild dar. Zwar gibt es starke solistische weibliche Hauptrollen wie Carmen, Leonore, Susanna, Elektra und die Königin der Nacht, aber selbst im ‚fortschrittlichen‘, modernen Musical sind emanzipierte aktive Frauen nicht gerade in der Überzahl, sehen wir von Bess und den weiblichen Personen in „Rent“ einmal ab. In „Grease“ richtet sich Sandy nach den Schönheitsidealen ihres Danny, in „Tanz der Vampire“ folgt Sarah ihrem raffinierten Verführer Graf Krolock, in „Les Misérables“ opfert sich Eponine für Marius. In „Anatevka“ sind sieben Töchter zu verheiraten! In der „Rocky Horror Show“ wird Janet von Frank ‚vernascht‘! Maria in „Westside Story“ überlebt und lässt erneut auf eine gleichberechtigte nächste Beziehung hoffen.

Beim Vergleich zwischen Oper und Musical gewinnt bei jungen Menschen eindeutig das Musical. Der Gesangsstil der Oper ist gewöhnungsbedürftig, stärker noch, er befrem-

det. Aus dem Zusammenhang gerissen und ohne die Botschaft wirkt er oft affektiert und künstlich. Über das Musical lässt sich ein leichter Zugang schaffen. Die Aufmerksamkeit für einen Musicalsong darf wesentlich geringer sein, Länge und musikalische Gestaltung machen die Songs leichter konsumierbar. Und natürlich trägt die Band mit E-Gitarren und Schlagzeug, mit poppigen und jazzigen Harmonien, Sound-Effekten und Lautstärke zum Erfolg bei. Allein das „Ohrwurm-Phänomen“ zeigt die durchschlagende Wirkung, aber auch die gleichzeitige Begrenztheit der Komposition. Vielleicht sollte man einen Opersänger/ eine Opersängerin einladen und den vielfältigen künstlerischen Umgang mit der Stimme demonstrieren lassen.

Beispiele für eine sanfte Gewöhnung an anspruchsvollere Formen lassen sich finden: Freddy Mercury und „Queen“ mit der „Kurzoper“ ‚Bohemian Rhapsody‘, der Opernbesuch in „Pretty Woman“, die Songs der „Dreigroschenoper“ samt ihrem Theaterkonzept. Auch Filmmusiken können einen Übergang zu komplexeren Kompositionsformen schaffen: „Amadeus“ zu Mozarts Requiem (die „Confutatis“-Szene ist wohl eine der stärksten Filmmusik-Szenen überhaupt) oder der Soundtrack zum „Herrn der Ringe“ oder „Harry Potter“ zur Gewöhnung an großen Orchesterklang und Leitmotivtechnik!

Die „Szenischen Interpretation“ verbindet die Aspekte der aktiven Musiktheatererfahrung mit der rezipierenden in ebenfalls leicht zugänglicher Weise. Sie könnte sich in weniger handlungs- und personenorientierte Bereiche vorwagen und eine Weiterentwicklung der Arbeit von kurzen Motiven zur Gestaltung von längeren Musikstücken anregen. „Wie spielt und singt ihr, wenn die Musik die eben gehörte Wendung nimmt?“ „Was bedeuten diese musikalischen Merkmale für die darzustellende Person?“ Eine an der Vertiefung und Entwicklung der darzustellenden Charaktere anknüpfende Fragestellung könnte ein möglicher Weg sein.

Der Reiz des aktiven Erlebens einer Rolle und des Verstehens einer gestalteten, von Musik getragenen Handlung ist ein Entwicklungsprozess. Kommt es zur Aufführung, waren Konzentration, Fokussierung, Timing, Gestaltung und musikalische Ausführung das Optimum, das zu leisten war, sei es auf der Opern- oder der Aulabühne, stellt sich ein besonderes Glücksgefühl ein, das alle, Schüler wie Lehrer, zu Wiederholungstätern macht!

Hinweise für die weitere Arbeit:

Institut für Szenische Interpretation von Musik und Theater,
32 Videoclips zum Methodenkatalog der Szenischen Interpretation
Universitätsbibliothek Oldenburg, <http://oops.uni-oldenburg.de/1701> (Stand: 20.08.2015)
http://www.isim-online.de/o3_o2.pphp (Stand: 23.04.2015)
<http://www.musik-for.uni-oldenburg.deszene/index.html> (stand: 23.04.2015)

Klaus Dörr in Tagesspiegel v. 11. 9. 2018, S. 23

Sämtliche Bilder G.S.F.